

## **„Unordnung und spätes Leid“<sup>1</sup>. Nachdenken über M. Akoluths Therapiebericht<sup>2</sup>**

Marie Brentano

Welche Risiken gehen Patienten ein, wenn sie eine analytische Psychotherapie beginnen? Wie lässt sich unterscheiden, ob eine Analyse ‚auf dem richtigen Weg‘ ist oder ob sie Leiden nur vergrößert? Wer kann Betroffenen bei dieser Einschätzung helfen und vor allem: wer kann helfen, wenn die Therapiesituation bereits so verheerend ist, dass sich die Beteiligten nicht mehr selber aus der Verstrickung befreien können? Diese Fragen wirft das Buch von Akoluth neu auf am Beispiel ihres eigenen dramatischen, mehr als zehnjährigen Therapieverlaufs, den die Autorin eindrücklich darstellt. Das Buch zeigt auch, wie groß der Klärungs- und Handlungsbedarf ist, um Leiden zu verringern und Patientenrechte zu stärken.

Die Patientin Margarete Akoluth, zu Beginn der Therapie 58 Jahre, begibt sich in einer akuten Erschöpfungssituation in Therapie; ihr Mann – 25 Jahre älter als sie – ist zu diesem Zeitpunkt pflegebedürftig und bettlägerig und muss praktisch rund um die Uhr von ihr versorgt werden. Sie sucht therapeutische Hilfe, um mit ihrer Isolation und ihrer Angst vor seinem Sterben besser zurechtzukommen und hofft, innerlich unabhängiger zu werden. Die ersten Jahre der Therapie werden von ihr als stützend erlebt, dann aber – ausgelöst durch eine Intervention des Therapeuten, die von ihr als Übergriff erfahren wird – gerät scheinbar alles aus dem Gleis. Was ist passiert? Der Therapeut, der an einer körperpsychotherapeutischen Zusatzausbildung teilnimmt (was die Patientin erst später erfährt), möchte diese Erfahrungen offensichtlich an seine Patientin weiterzugeben – dies allerdings, ohne es anzukündigen oder gar ihr Einverständnis einzuholen. Er hält ihre Hand, berührt ihre Schulter; sie ist irritiert, spürt aber seine Anteilnahme. In der Folgezeit ermutigt der Therapeut die Patientin, Gefühle zu zeigen und diese auch mit Gesten zum Ausdruck zu bringen: eine Zeit lang gehören Umarmungen und Berührungen offensichtlich zum Setting. Bis es ihm zuviel wird. Dieser ‚Widerstand‘ von ihm scheint sich jedoch schleichend zu entwickeln. Die Patientin nimmt zwar zunehmend eine Veränderung wahr und erlebt seinen Zuspruch, seine Ermutigungen als widersprüchlich, ist sich aber unsicher über die Herkunft ihres Gefühls: Vermischt sich hier nicht ihre aktuelle Wahrnehmung mit den Erinnerungen an die Reaktion ihrer Mutter, die ihr einst verbot, anderen Men-

schen Gefühle zu zeigen? Die reale Situation in der Analyse wird nicht thematisiert, auch die Frage nach Übertragung und Gegenübertragung nicht hinreichend geklärt.

Es folgt ein mehrjähriges Drama, aus dem sich Patientin und Therapeut nicht befreien können: Sie wünscht sich die alte Vertrautheit zum Analytiker zurück, er aber reagiert darauf abweisend-verletzend, kleidet diese Abwehr zu allem Überfluss in psychoanalytische Begrifflichkeiten, die das Abhängigkeitsverhältnis nur noch zementieren: die Patientin erlebt ihn als unangreifbar, sich selber aber einmal mehr als ohnmächtig. Der Leser/die Leserin bekommt Einblick in eine Therapie- und Kommunikationssituation, die immer verheerender wird: Trotz intensiver Bemühungen gelingt es der Patientin nicht, Verständigung und Klärung mit dem Therapeuten herbeizuführen, noch gelingt es diesem selber, in kritischer Distanz die Fehler, die ihm unterlaufen sind, zu erkennen und zu korrigieren. So nimmt er auch die große Not seiner Patientin nicht richtig wahr.

Warum dies alles so ist, darüber kann man von außen und in der Retrospektive nur Vermutungen anstellen, wie dies etwa im Vorwort von Tilmann Moser geschieht, der insbesondere auf die Fehlerhaftigkeit der vermeintlich körpertherapeutischen Interventionen hinweist. Eindrücklich ist auch das Nachwort von Siegfried Bettighofer, der die Folgebehandlung der Patientin übernimmt und deutliche Worte für die Behandlungsfehler seines Vorgängers findet – in dieser Form bislang sicher einmalig in der deutschsprachigen psychoanalytischen Literatur. Seine Überlegungen helfen auch, die schwierigen Übertragungs- und Gegenübertragungs-Bedingungen in diesem Beispiel besser zu verstehen. Am Ende gelingt der Patientin ein Abbruch der Analyse; ihm folgt eine schwere Depression. In einer Nachbehandlung bei dem neuen Analytiker scheint diese weitgehend aufgefangen zu werden.

Es gibt nur wenige Bücher, die einen Behandlungsverlauf so genau dokumentieren; die Autorin schreibt nicht nur aus der Erinnerung, sondern bezieht auch Tagbuchaufzeichnungen und Gedächtnisprotokolle aus dieser Zeit mit ein. Das Buch zeichnet sich durch die sehr umsichtige und reflektierte Darstellungsweise der Autorin aus. Sie wünscht Aufklärung und Verständigung: „Das nachholende Verstehen geschieht nun für mich mit dieser Arbeit.“ (S. 101) Beeindruckend ist auch die Auswahl an Literatur, die sie zu Rate zieht, um das Dilemma zu begreifen und zu überwinden. Es ist kein Zufall, dass jedem Buchkapitel ein Zitat aus der Welt- oder Fachliteratur vorangeht; im Kampf mit dem Vergangenen, aber auch im Kampf mit der Standesorganisation und der Ethikkommission, auf deren Unterstützung sie vergeb-

lich hofft, wappnet sie sich mit Wissen und Kompetenz. Ein kluger, aber auch einsamer Weg. Es mag ein Trost sein, dass sie über die Literatur schließlich auch einen Therapeuten kennenlernt, dessen Texte und Einsichten ihr den Mut geben, es noch einmal mit der Psychoanalyse zu versuchen. Sie begibt sich bei ihm in Nachbehandlung, nimmt dafür auch einen großen Fahrtaufwand in Kauf, der sich aber zu lohnen scheint.

Dessen ungeachtet macht der Bericht auf ein erhebliches institutionelles Defizit aufmerksam: Die Patientin wurde nicht nur lange Zeit – unbemerkt – fehlerhaft behandelt, sondern auch mit den Folgeschäden über weite Strecken allein gelassen. Auch andere Ärzte und Therapeuten, die sie schließlich zu Rate zog, konnten nicht helfen. (Aus falscher Scham vertraute sie diesen wohl auch nicht das ganze Ausmaß ihrer Verzweiflung an.) Moser zieht in seinem Vorwort die Konsequenz, dass endlich eine „Ethik der Trennung in verfahrenen Therapien“ (S. 11) erarbeitet werden müsse.

Das ist richtig und wichtig, steht aber erst am Ende einer Reihe von Risiken und Problemen, denen zuvor nicht angemessen begegnet wurde. Es gibt keine institutionell verankerte Beratungsmöglichkeit für PatientInnen, die in einer schwierigen therapeutischen Situation kompetenten Rat von außen suchen. Das scheint nicht vorgesehen zu sein. Bei ihrer mühsamen Suche nach Unterstützung versucht die Patientin auch bei der Ethikkommission in Erfahrung zu bringen, wo denn andere Betroffene ihre Beschwerden vorbringen würden, und bekommt zu hören: „Aber die Patientinnen lieben doch ihren Therapeuten, da zeigen sie ihn doch nicht an.“ (S. 111) Diese naiv anmutende, realitätsfremde Äußerung von der Leiterin einer Ethikkommission scheint nur die groteske Vergrößerung einer verbreiteten Idealisierung der therapeutischen Situation zu sein und gibt Aufschluss über das Ausmaß an Verknennung und Verharmlosung der therapeutischen Risiken. Tatsächlich ist die Frage nach möglichen Therapieschäden bei uns erst sehr verzögert aufgegriffen worden (vgl. dazu z.B. Märtens/Petzold 2002) und bedarf noch eingehender systematischer Untersuchung.

Daher wäre es auch verkürzt, wollte man den vorliegenden Bericht ausschließlich als Dokument einer fehlerhaften Behandlung lesen, was auch nicht seinem Selbstverständnis entspräche. Das Buch zeigt auch, wie wenig wir immer noch wissen über psychische Mechanismen und deren Zusammenspiel in der Interaktion. Es sei abschließend an Dörte von Drigalskis Mahnung erinnert, die mit der Darstellung ihrer Lehranalyse „Blumen auf Granit“ schon vor 25 Jahren die Gemüter aufschreck-

te: „Vielleicht ist Psychoanalyse etwas viel zu Gefährliches, zu viel Grundlagen und menschliches Allgemeinwissen Erforderndes, um überhaupt angewandt zu werden.“ (D. v. Drigalski 1980; Aktualisierte Neuauflage 2003, S. 258).

Die wissenschaftliche Forschung hat Berichte von PatientInnen erst sehr spät und zögernd zur Kenntnis genommen.<sup>3</sup> Hier scheint sich aber ein Wandel abzuzeichnen. An diesem Fortschritt haben kritische und kämpferische AutorInnen wie Akoluth und v. Drigalski maßgeblich Anteil.

---

<sup>1</sup> Akoluth, Margarete (2004): Unordnung und spätes Leid. Bericht über den Versuch, eine misslungene Analyse zu bewältigen. Königshausen & Neumann, Würzburg. Auszug daraus in diesem Band.

<sup>2</sup> Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung der Buchbesprechung von M. Brentano (2006) zu: M. Akoluth (2004): Unordnung und spätes Leid. Bericht über den Versuch, eine misslungene Analyse zu bewältigen. In: *Psychotherapeut* 2006 (51). S. 248-249.

<sup>3</sup> Vgl. dazu *Psychotherapeut* 2008 (53). Editorial. S. 108.